

Zu fast allem bereit

Wenn der Beruf nicht nur Hobby sein soll: Was Freie und Redakteure voneinander erwarten und aneinander kritisieren.

„medium magazin“ 12/2007, S. 64-67 (Antworten Freie) -

Text: Ulrike Langer

Die Fragen an freie Journalisten:

1. Was tun Sie persönlich, um als freier Journalist unter Bedingungen zu arbeiten, die Ihnen ein ausreichendes Einkommen beschieren, eine berufliche Weiterentwicklung ermöglichen und auf Dauer die Freude am Beruf und Status des freien Journalisten erhalten?

2. Sollten sich freie Journalisten nach dem Vorbild des Fotografen-Verbandes Freelens in einem eigenen und unabhängigen Interessensverband zur Durchsetzung von (Honorar-)Forderungen organisieren?

Christiane Schulzki-Haddouti, IT-Journalistin, Bonn

Zu 1: Ich musste in den letzten Jahren mehrere parallele Entwicklungen feststellen, die mir es erschwerten, meinen Lebensunterhalt ausschließlich auf der Basis von Artikelaufträgen zu verdienen: In meinem Themenbereich Internet und Medien sind die Honorare in den letzten zehn Jahren entweder gleich geblieben oder teilweise sogar stufenweise abgesenkt worden. Aufgrund verschiedener Aggregationsdienste sowie Autorenverträge ist die einstmals mögliche

Mehrfachverwertung über drei, vier Medien extrem erschwert worden. Im Online-Bereich wird massiv auf Aktualität geguckt, sodass meist nurmehr Zeit für das "Mitbloggen" von Veranstaltungen und Pressekonferenzen ist. Aufgrund von Exklusivitätsansprüchen ist das Schreiben rechercheintensiver Hintergrundartikeln nur unter erschwerten Bedingungen möglich. Es ist mir daher nur noch möglich, zurzeit führe ich eine Studie über Kooperative Technologien für das BMBF durch und schreibe nur noch nebenher. Was ich nach Abschluss der Studie im Frühsommer 2008 mache, ist noch ungewiss.

Zu 2: Das wäre überfällig. Da auch die Wertschöpfungsketten in den Verlagen durch das kontinuierliche Abwandern von Lesern und Anzeigen in das Internet bedroht sind, sehe ich im Bereich Honorare allerdings nur eine Chance, die Preise zu stabilisieren. Notwendig wäre eine Ergänzung durch internetspezifische Einkommensformen, etwa die erfolgsbezogene Beteiligung an Klickraten sowie an der Weiterverwertung in digitalen Archiven. Das könnte auch über Verwertungsgesellschaften organisiert werden, die jedoch ein praktikables Abrechnungsmodell gemeinsam mit den Verlagen erarbeiten müssten. Entsprechende Beteiligungsforderungen haben jetzt übrigens auch die streikenden amerikanischen Drehbuchautoren aufgestellt.

Dirk Bongardt, Internet-Journalist, Wülfrath

Zu 1: Vor meiner Entscheidung für den Journalismus habe ich einen kaufmännischen Beruf gelernt. Das dabei gelernte wirtschaftliche Denken ist mir bis heute von Nutzen. Dazu gehört für mich auch, nicht jeden Auftrag anzunehmen, und das Honorar-Angebot eines potentiellen Auftraggebers erst einmal nur als Vorschlag zu betrachten. Im Kopf habe ich meine Kunden in drei Gruppen eingeteilt: A-Kunden: Hier kann ich mit vertretbarem Aufwand ein vergleichsweise hohes Honorar erzielen, die Zahlungsmoral stimmt; B-Kunden: Bei diesen Kunden stehen Aufwand und Ertrag in einem etwas schlechteren Verhältnis, sind aber noch akzeptabel; C-Kunden: Diese Kunden zahlen wenig, sind schwer zufrieden zu stellen, der Aufwand pro Euro ist vergleichsweise hoch, und dem Geld muss ich gelegentlich hinterher telefonieren; Ganz verzichten kann ich auf keine dieser Kundengruppen, und ich liefere bei C-Kunden auch ganz bestimmt keine schlechtere Arbeit ab als bei A-Kunden. Den Unterschied mache ich beim Service: Wenn mich ein A-Kunde abends anruft und bis zum nächsten Tag noch einen Artikel benötigt, dann arbeite ich auch schon einmal die Nacht durch. Ein C-Kunde muss eben warten, bis ein Platz in meinem Terminkalender frei ist, bevor ich mich um sein Anliegen kümmere. Im Laufe der Zeit hat sich diese Einteilung bewährt, der Anteil an A-Kunden hat sich bei mir deutlich vergrößert. Vorsichtig werde ich, wenn ein potentieller Auftraggeber versucht, die eArbeit, die er vergeben will, schlecht zu reden. Das heißt meist auch, er möchte nicht viel dafür bezahlen. Neben rein wirtschaftlichen Aspekten ist mir die Freude an der Arbeit sehr wichtig. Und dabei spielt die menschliche Komponente eine wichtige Rolle. Ich habe im Laufe der Zeit einige wenige Redakteure kennen gelernt, mit denen ich auch für viel Geld nicht mehr zusammen arbeiten würde, weil sie mit ihren Autoren, oder jedenfalls mit mir, nicht kommunizieren können, ohne beleidigend zu werden. Ich habe aus solchen Gründen schon einmal ein an sich interessantes Projekt abgesagt. Ich habe in meinem früheren

Beruf mit Stahlarbeitern zu tun gehabt, da herrscht grundsätzlich ein rauer Tonfall, aber alles hat seine Grenzen. Einen wichtigen Tipp für das Selbstmarketing hat mir vor einiger Zeit ein Verkaufs-Experte gegeben. Er fragte mich "Was kannst du besser als andere? Warum sollte jemand dir einen Auftrag geben und nicht deinem Kollegen?". Über diese Fragen grübelte ich einige Tage. Seitdem kann ich im Gespräch mit viel mehr Sicherheit meine persönlichen Stärken hervorheben.

Zu 2: Sicher würde das zumindest in Teilmärkten zu einer Verbesserung der Situation führen. Verleger stehen ja auch unter wirtschaftlichen Zwängen und sparen da, wo sie den geringsten Gegendruck erhalten. Und Gegendruck erhalten sie von freien Autoren fast gar nicht. Würden sie sich einem Interessenverband gegenüber sehen, könnten sie zwar immer noch versuchen, nicht-organisierte Kollegen zu geringeren Honorarsätzen anzuwerben, aber das funktioniert nur da, wo traditionell ohnehin bereits ein Teil der Arbeit von den sprichwörtlichen pensionierten Lehrern, Bürgerversammlern und Studenten erledigt wird. Wichtig wäre, innerhalb kurzer Zeit einen großen Teil der etablierten freien Journalisten in einen solchen Interessensverband zu bringen. Ich habe aber Zweifel, ob das gelingt: Schreiber sind von Hause aus Individualisten.

Midia Nuri, Wirtschaftsjournalistin, Wiesbaden

Zu 1: Ich konnte meinen Stundensatz im Schnitt dadurch deutlich erhöhen, dass ich seit Jahren sehr genau kontrolliere, wie sehr sich welche Aufträge für welche Kunden rechnen und dies bei der Akquise neuer Auftraggeber und auch Angeboten an vorhandene Kunden berücksichtige. Heute stecke ich bewusst wieder deutlich mehr Zeit in die Akquise attraktiverer Aufträge, als noch vor einem Jahr. Dadurch hat sich das Einkommen erhöht, allerdings auch das

Risiko hoher Einkommensschwankungen. Langfristig akquiriere ich Projekte wie etwa regelmäßig erscheinende Newsletter. Mittelfristig schaue ich mich derzeit auch wieder stärker nach der Möglichkeit um, durch Redaktionsdienste meinen Umsatz zu stabilisieren. All das trägt neben einem ausreichenden Einkommen auch zur Freude am Beruf und dem - durchaus selbstgewählten - Status als Freie bei. Nicht zuletzt, weil das Gefühl, Kontrolle zu haben, steigt. Aber auch, weil ich weniger getrieben auch mit mehr Konzentration und Motivation an die Arbeit herangehen kann. Allerdings litt und leidet die Freude doch zuweilen. Vor allem dann, wenn Faktoren, auf die ich keinen oder wenig Einfluss habe, für unvorhergesehene Auftragslücken, Verärgerung auf einer oder beiden Seiten und im Extremfall auch mal existenzieller Unsicherheit sorgen. Beispielsweise, als ich mitten in der Krise 2002 nach meiner Ausbildung beruflich wieder ausgiebiger Fuß fassen wollte und auf einen Schlag alle bis auf einen - und das auch nur sporadischen - Auftraggeber verloren habe. Oder wenn Wechsel in den Redaktionen anstehen und mir 'mein' Redakteur dadurch als Auftraggeber abhanden kommt oder mir der neue Schwerpunkt 'meines' Redakteurs weniger zusagt. Oder wenn schlechte Kommunikation mehrerer Redakteure untereinander mich oder - schlimmer noch - beide Seiten Zeit und Nerven kosten. Ebenfalls im Lauf der Zeit schon erlebt habe ich steigende Ansprüche bei abnehmenden Honoraren. Auch dabei kommt keine Freude auf. Freude kommt auf, wenn der Kontakt stimmt, die Kooperation gut, freundlich und glatt läuft, das Honorar pünktlich kommt und vielleicht auch mal erhöht wird und dann auch noch die Themen interessant sind. Was glücklicherweise regelmäßig vorkommt.

Zu 2: Ich hätte nichts dagegen. Mir scheint es an der Zeit zu sein!

Martin Krauss, freier Sportjournalist, Berlin

Zu 1: Hm. Ich arbeite regelmäßig, sprich: Ich habe mir selbst eine Arbeitsorganisation verordnet, die der eines Festangestellten ähnlich ist (spätestens ab 9 Uhr morgens hocke ich am Schreibtisch, ab 17, 18 Uhr, meist spätestens 19 Uhr mache ich Feierabend), und ich arbeite nach einem, wie man wohl sagt: Businessplan. D.h., dass ich in Mindestumsatzkategorien denke: Soundsoviel Euro will ich im Monat verdienen, daraus folgt: soundsoviel Euro in der Woche bzw. soundsoviel Euro am Tag sollte ich haben. Fehlt es mir an dem einen Tag, mache ich am nächsten Tag mehr. Habe ich gemäß dieses Plans genügend verdient, gönne ich mir meist Freizeit; dazu gehören auch freie Tage - ich arbeite in der Regel mit einer Fünftagewoche. Bislang hat es sich, ohne dass ich es je geplant hätte, so ergeben, dass ich meist zwei, drei Jahre frei arbeite und dann wieder zwei, drei Jahre angestellt bin. Mir persönlich tut dieser Wechsel gut, und ich will weder die nächsten zwanzig Jahre frei arbeiten noch irgendwo angestellt sein.

Zu 2: Oh ja! Wobei die Frage, ob es ein, wie Sie formulieren "eigener und unabhängiger Interessensverband" ist oder ob er zu DJU/verdi oder zum DJV gehört, m.E. sehr nachrangig ist. Das Problem sind ja nicht die Verbände und die solchen Verbänden innewohnenden Eifersüchteleien etc. Das Problem liegt vielmehr darin begründet, dass jeder solche Verband, der ja faktisch eine Gewerkschaft ist, die Grundaufgabe jeder Gewerkschaft zu bewältigen hätte: Das ist (um es etwas altertümlich zu formulieren), die Konkurrenz der Arbeitskraftanbietenden aufzuheben und letztlich auch streikfähig zu sein, was wiederum heißt: auch gegen Streikbrecher vorgehen zu können. Das alles klappt bei Freiberuflern nicht, schon gar nicht im Feld der Printmedien, und, so ich es sehr gehoppelt ausdrücken darf: noch mehr gar nicht seit der Ergänzung des Printbereichs durch den Onlinebereich, wo sich professioneller Journalismus, Teilzeitschreiberei und

Liebhaberei begegnen. Ich halte die Forderung nach einem Mindesthonorar, die nach Art der Postzusteller an den Staat gerichtet ist, für sinnvoll, zumindest die schlimmsten Auswüchse der Konkurrenz zu mildern. (Durchsetzbar, ich bin ja kein Idiot, ist das natürlich nicht - aus zwei Gründen: Erstens, weil es ja noch nicht mal bei den Postzustellern klappen wird, obwohl die Probleme dort ja himmelschreiend sind; zweitens, weil innerhalb der schreibenden Kollegen eine Diskussion über das Mindesthonorar kaum bis gar nicht zu führen ist. Nach meiner Erfahrung spricht niemand über seine unterste Messlatte, denn man hat, wenn man darüber redet, automatisch Angst, genau dorthin zu rutschen. Reden über die Mittelstandsempfehlungen fällt leichter, ist allerdings auch folgenloser. Aber fordern kann man es ja dennoch. Manchmal bewirkt ja schon die öffentlich vorgetragene Forderung ein klein bisschen).

Ingrid Leifgen, Herzogenrath, freie Journalistin mit den Schwerpunkten Familie, Erziehung, Alltag

***Zu 1:** Schwierig, schwierig, vor allem die Sache mit dem Einkommen. Die Bedingungen werden vom Markt diktiert und der zeichnen sich durch ein Überangebot an freien Journalistinnen resp. Unterangebot an Aufträgen aus. Leider haben wir nicht soviel Marktmacht wie Hollywoods Serienautoren. Was ich gegen den Frust tue: Nach zwei Jahrzehnten Berufserfahrung lehne ich Billigaufträge ab. Das ist zumindest gut fürs Selbstbewusstsein. Ich versuche mich weiterzuentwickeln, indem ich mich auf immer neue Darstellungsformen und Themen einlasse. Das Experimentieren mit dem Neuen ist ein wesentlicher Freudfaktor an meinem Beruf, finde ich.*

***Zu 2:** Mir wäre eine starke eigene Vertretung der Freien unter dem Dach von Verdi am liebsten!*

Anke Pedersen, Reise-, Event- und Gastronomiejournalistin, Düsseldorf

***Zu 1:** Den einfachsten Teil der Frage zuerst: Ich bin Journalistin geworden, weil ich an jedem Tag etwas Neues dazu lernen wollte. Das habe ich geschafft und fühle mich von daher äußerst privilegiert – egal ob fest oder frei. Die Freude am Beruf wird mir daher niemand verleiden können! Ich liebe meine Profession! Nun zum Einkommen. Inzwischen bin ich seit zehn Jahren selbständig – und das war und ist nicht immer leicht: Die Honorare sind kontinuierlich gesunken, gleichzeitig nehmen sich immer mehr Verlage „das Recht“ heraus, Beiträge zusätzlich ins Internet zu stellen. Ohne zusätzliche Entgeltung, versteht sich. Zweitveröffentlichungen, auf die freie Journalisten aufgrund niedriger Honorare inzwischen zwingend angewiesen sind, werden damit unmöglich gemacht. Wenn es also einen Grund gibt, mir die Freude am „frei“ sein zu vermiesen, dann die mangelnde Wertschätzung (buchstäblich) meiner Arbeit von Seiten der Verlage. Dennoch ist es mir bislang gelungen, mir ein Einkommen zu sichern, dass man gemeinhin als „ausreichend“ bezeichnen könnte. Und das geht so:*

Mit einiger Regelmäßigkeit erstelle ich inzwischen Presse-Texte und Case Studies auch für Unternehmen. Diese werden in aller Regel angemessen honoriert. Ich kann dadurch nicht nur die zunehmend schlechte Bezahlung journalistischer Beiträge kompensieren. Überdies gibt es mir auch die Gelegenheit, mein (Fach-) Wissen zu vertiefen. Lucky me: Meine journalistischen Grundsätze muss ich bei diesen Tätigkeiten nicht verraten.

Stichwort Fachwissen: Durch die Konzentration auf einen abgegrenzten Themenbereich habe ich es im Laufe der

Jahre zu einem gewissen Expertentum gebracht. Das sichert mir mein Einkommen.

Und es ermöglicht mir auch, allzu unverschämte Redaktionen als Auftraggeber wieder zu canceln. Will heißen: Wenn Aufwand und Ertrag in keinem Aufwand mehr stehen, stehe ich als Expertin nicht mehr zur Verfügung. Das tut einigen Redaktionen inzwischen mehr weh als mir.

Seriosität und Qualität wahren. Sicherlich könnte ich mehr Geld verdienen, wenn ich meine persönlichen Ansprüche senken würde. Doch auch in Zeiten halbirter Honorare habe ich meinen Qualitätsanspruch bislang nicht reduziert. Das mag betriebswirtschaftlich gesehen dumm sein. Sichert mir andererseits aber auch meinen Ruf als seriöse, gut informierte Journalistin.

Regelmäßige Aufträge. Meine Redaktionen kennen mich, ich kenne sie. Das sichert ein vertrauensvolles Miteinander: Entweder beauftragen sie mich mit Themen, die in meinen Bereich fallen, oder ich biete ihnen gezielt Themen für ihre jeweiligen Zielgruppe an, die dann in aller Regel auch gekauft werden.

Wichtig: Erst fragen und dann arbeiten! Ich arbeite niemals ohne Auftrag. Und erst wenn ich den habe, eruiere ich, wem ich einen einmal recherchierten Beitrag dann ebenfalls verkaufen kann (Zweitverwertung). Mit Mailings oder Blindanrufen habe ich es noch nie versucht. Wenn ich eine Redaktion kontaktiere, dann kenne ich den Ansprechpartner und dessen Heft.

Die Veröffentlichung meiner Beiträge im Internet versuche ich weitgehend zu

vermeiden; und wenn nur gegen Zusatzhonorar.

Auftraggeber-Mix aus überregionaler und Fachpresse. Die einen zahlen „gut“, die anderen haben das Renommee.

Meine berufliche Weiterentwicklung sichere ich mir durch den Ausbau meines Expertentums in meinem speziellen Fachgebiet sowie angrenzenden Themengebieten. Dabei vermeide ich es (nicht immer absichtlich) stets, den leichtesten Weg zu gehen: Dem Thema Wellness beispielsweise habe ich mich lange entzogen, weil dies absehbar ein Magnet für viele Freie Journalisten sein würde. Ganz anders als der Bereich Travelmanagement, der so rechercheintensive Themen beinhaltet wie „Online-Reservierungssysteme für das Veranstaltungsmanagement“ oder „Social Corporate Responsibility in Zeiten von Green Travel“. Schließlich und letztlich ist Beziehungspflege das A und O in unserem Beruf.

Zu 2: *Zur Beantwortung dieser Frage besitze ich nicht genug Hintergrundwissen. Daher meine Antwort nur so aus dem Bauch heraus: Ja und Nein. Ja, weil sich das Denken und Handeln des DJV, in dem ich Mitglied bin, noch immer primär am festangestellten Redakteur bei einer Tageszeitung ausrichtet. Wie existenziell Copyright-Rechte, angemessene Honorare etc. gerade für freie Magazin- und andere Fachjournalisten sind, hat man dort meiner Meinung noch immer nicht verstanden. Nein, weil uns Freien wahrscheinlich die Durchsetzungsfähigkeit fehlt. Wenn ich nicht schreibe, tut es ein anderer. Dass dessen Qualität womöglich schlechter ist, interessiert heute nicht mehr. Zweiter Punkt: Über DJV und Co. scheint mir zumindest noch ein Mindestmaß an Kontrolle über die Ausgabe des Presseausweises zu bestehen. Ist auch ein Interessenverband für Freie in der Lage, sich selbst zu schützen vor all den Schmarotzern und Schwarzen Schafen?*

Fragen an Ressortleiter und Chefredakteure:

1. Viele freie Journalisten beklagen derzeit z.B. in Journalistenforen massiv verschlechterte Honorar- und Arbeitsbedingungen. Ist die Kritik der Freien aus Ihrer Sicht berechtigt? Und woran liegt es?

2. Unter welchen Kriterien arbeiten Sie mit Freien zusammen? Was sind die Do's und Don'ts, die professionelle freie Journalisten im Umgang mit Redaktionen unbedingt beherzigen sollten?

Dr. Matthias Arning, Leiter der Lokalredaktion, Frankfurter Rundschau

Zu 1: Für die Frankfurt-Redaktion meiner Zeitung kann ich sagen: Die Kritik trifft uns nicht, vielmehr haben wir mit dem Start der neuen FR orientiert an früheren Honoraren ein Maß für die Vergütung freier Autoren festgelegt das sicherlich niemanden schlechter, viele eher besser stellt. Die Honorare der FR liegen im lokalen Bereich seit langer Zeit über dem durchschnittlichen Niveau des Rhein-Main-Gebietes.

Zu 2: Für die Zusammenarbeit mit freien Autoren im lokalen Bereich von Bedeutung ist der Aspekt der Ausbildung. Dabei geht es nicht nur um den Aspekt, während des Studiums das Schreiben zu lernen und später ein Volontariat zu bekommen. Vielmehr ist es für uns auch durchaus von Bedeutung, junge Schreiberinnen und Schreiber "formen" zu können, sie also stilistisch sicher zu machen und sie so an ein sauberes Handwerk zu führen.

Christoph Keese, Chefredakteur Welt am Sonntag:

Zu 1: Viele freie Journalisten beklagen derzeit z.B. in Journalistenforen massiv verschlechterte Honorar- und Arbeitsbedingungen. Ist die Kritik der Freien aus Ihrer Sicht berechtigt? Und woran liegt es? Freie Journalisten sind ein wichtiger Teil einer lebendigen Presse. Bei den Zeitungen und Internet-Seiten unserer Gruppe (Welt am Sonntag, Die Welt, Welt Kompakt, Welt Online, Berliner Morgenpost, Morgenpost Online) sind Freie gern gesehen. Wir honorieren sie gut und geben ihnen genug Zeit zum Recherchieren und Schreiben. Das ist seit Jahren so und wir wollen das nicht ändern. Im Zuge der Integration von Print und Online, die wir sehr entschlossen betreiben, legen wir heute Wert darauf, dass wir ein integriertes Nutzungsrecht bekommen. Das tun wir aber nicht, um Honorare zu drücken, sondern um zukunftsfähig zu sein.

Zu 2: Wir arbeiten am liebsten mit Freien zusammen, die recherchestark sind und gut schreiben oder fotografieren können. Je besser die journalistischen Leistungen, desto intensiver die Zusammenarbeit. Um als Freier erfolgreich zu sein, sollte man Absprachen einhalten, pünktlich liefern, alle Fakten überprüfen, sich um Zitate bemühen - vor allem aber Wert auf Qualität legen. Eine starke Stellung im Umgang mit Redaktionen erringt man durch Spezialisierung, zum Beispiel auf ein interessantes Themengebiet oder ein journalistisches Format.

Christoph Amend, Ressortleiter Leben, Die Zeit

Zu 1: Bei der ZEIT und beim ZEITmagazin gehen wir fair mit freien Journalisten um, zahlen sehr ordentliche Honorare und übernehmen selbstverständlich Reisekosten. Wir im ZEITmagazin arbeiten immer wieder mit freien Journalisten zusammen, allerdings muss ich

zugeben, dass so viele großartige Autoren fest bei der ZEIT und dem Magazin beschäftigt sind, dass es für freie Kollegen nicht immer ganz leicht ist, ins Blatt zu kommen.

Zu 2: Als Wunsch eines Redakteurs kann ich eigentlich nur sagen: Den Themenvorschlag bitte kurz und knapp in ein paar Sätzen skizzieren - und der Redaktion ein paar Tage Zeit geben für eine Antwort.

Jens Bergmann, Redakteur beim Wirtschaftsmagazin brand eins

Zu 1: Viele Verlage und Sender sparen tatsächlich an freien Autoren – und dokumentieren damit, wie wenig ihnen journalistische Arbeit wert ist. Viele

Freie, denen der unternehmerische Sinn fehlt, machen es ihnen allerdings auch leicht, weil sie zu fast allem bereit, um gedruckt oder gesendet zu werden.

Zu 2: Wir meinen: unter fairen. Professionelle Autoren sollten ihr Handwerk beherrschen und das Objekt, für das sie arbeiten möchten, wirklich kennen. Sie sollten ihre Themen gut verkaufen, idealerweise mit prägnanten Exposés. Sie sollten sich an Vereinbarungen halten bzw. rechtzeitig Bescheid geben, wenn dies nicht möglich ist. Sie sollten professionell mit Kritik umgehen und dazu lernen - zum Beispiel, indem sie ihr Manuskript mit dem gedruckten Text vergleichen.

Peter-Matthias Gaede, Chefredakteur Geo

Zu 1: Sinkende Zeilenhonorare selbst bei großen Tageszeitungen, verschleppte Bezahlung, mangelnde Zwiesprache mit dem Urheber – Ihre Frage, woran viele freie Autoren leiden, erübrigt sich. Ebenso die, ob deren Kritik an diesem Zustand verständlich ist. Nur: Erstens ergeht es

längst nicht allen Freien so. Und zweitens: Längst nicht bei allen Medien werden die Freien gequält.

Zu 2: Wer einem Medium seine Mitarbeit oder eine schon fertige Geschichte anbietet, sollte es kennen. Banal? Mitnichten. Auch wir staunen manchmal über Angebote, die uns jemand nicht machen könnte, hätte er zuvor auch nur einen einzigen Blick in eines unserer Hefte geworfen. Und auch wenn die Not groß ist, sollten sich Autoren die Zeit nehmen, Medien nicht mit Flächenabwürfen unter der Anrede "Hallo" mit ihren Ideen zu versorgen. Überdies sollten sich Freie nicht zu stark in dem Gefühl einnisten, sie hätten es mit warm und trocken sitzenden Redakteuren zu tun, deren einzige Arbeit es sei, binnen acht Stunden auf einen Themenvorschlag zu reagieren. Aus der Perspektive eines Autors ist seine Geschichte ganz sicher die dringlichste, in einer Redaktion ist sie nun einmal eine von Dutzenden jeden Tag, über die es neben vielem anderen zu beraten gilt. Ein bisschen Geduld muss also mitgebracht werden, auch wenn's schwer fallen mag. In unserer Zeitschriften-Gruppe arbeiten wir selten mit Autoren, die uns zuvor völlig unbekannt waren. Deshalb entfallen bei uns vermutlich auch einige klassische Erstkontakt-Probleme. In der Regel gehen wir auf Autoren zu; und diese wissen dann, dass wir intensiv über Konzept, Recherche und Text einer Geschichte reden. Für die Klage offenbar vieler Freier, sie könnten ihre Texte bei Veröffentlichung mitunter kaum noch wieder erkennen, sind wir also nicht die richtige Adresse. Nur sollte man auch sagen dürfen, was in der gegenwärtigen Diskussion ein wenig untergeht: So wie es Redakteure ganz unterschiedlicher Qualitäten gibt, so gibt es eben auch Freie, vor deren Arbeit man, ganz vorsichtig ausgedrückt, einfach nicht niederknien kann.

Jutta Kramm, Ressortleiterin Politik und Tagedsthema der "Berliner Zeitung"

Zu 1: Ich kann mir vorstellen, dass sich die Arbeitsbedingungen für Freie verschlechtert haben. Denn die Konkurrenz unter den Freien hat sich aus meiner Sicht erheblich verschärft - es bieten sehr viel mehr Menschen als noch vor zehn Jahren heute ihre Manuskripte an – sogar immer häufiger ohne jegliche vorherige Absprache oder Bestellung. Das Internet ermöglicht es doch jedem und jeder, seine Texte/ Fotos in alle Welt zu verschicken. Wir Redakteure müssen also eine immer größere Flut von angebotenen Material bewältigen.... Da schaffen es nur wenige Autoren, sich durchzusetzen. Ich denke aber, dass die Arbeitsbedingungen für Freie, mit denen wir (die Berliner Zeitung) seit langem zusammenarbeiten, nicht schlechter geworden sind. Die Honorare für Freie sind in den vergangenen Jahren bei der Berliner Zeitung nicht gesunken. Allerdings, das gebe ich auch zu, sind die Zeilensätze seit Jahren stabil. Wir bezahlen jede Zeile, die gedruckt wird - in der Regel allerdings kein Ausfallhonorar. Damit das für alle Beteiligten, also Redaktion und freie Mitarbeiter, ohne Enttäuschung oder gar Ärger abgeht, bemühen wir um verbindliche und sehr konkrete Absprachen mit den Autoren. Ich weiß, dass manchmal selbst für kürzere Stücke stundenlange Recherche nötig ist und der Arbeitsaufwand dann in keinem Verhältnis zum Honorar steht. Aber da sind uns leider die Hände gebunden, das können wir nicht ändern. Die Honorartöpfe sind nicht größer geworden in den vergangenen Jahren - im Gegenteil. Wir gehen deshalb davon aus, dass die Texte auch anderen Medien angeboten werden - allerdings unter keinen Umständen unserer direkten Konkurrenz in Berlin! Intensive Rechercheaufträge vergeben wir allerdings auch selten an Freie....

Zu 2: 1. Niemals mit Angeboten oder gar Beschwerden zur Hauptproduktionszeit anrufen - das ist die perfekte Methode, sich unbeliebt zu machen. 2. Klare und durchdachte Angebote

machen - die Zeitläufe und das jeweilige Medium verfolgen, für das man arbeiten will. Die Honorarfragen zu Beginn klären. Sich an die Absprache halten. Saubere Texte abliefern. 3. Wer an langfristiger Zusammenarbeit interessiert ist, sollte gelegentlich die Redaktion besuchen. Kein Mail- und Telefonverkehr ersetzt das persönliche Gespräch.

Oliver Gehrs, Chefredakteur Dummy

Zu 1: Teilweise ist sie schon berechtigt, weil es so schlechte Texte gar nicht gibt, die nur 40 Cent die Zeile wert sind. Allerdings gibt es viele, bei denen man das Doppelte auch wieder nicht zahlen möchte. Ich habe sowohl als Ressortleiter bei der SZ als auch beim Dummy-Magazin erlebt, wie wenig Ideen von Freien kommen. Von Festen auch, aber die muss man sich eh vom Leibe halten. Und wenn dann doch einmal jemand eine Idee hat, die jenseits dessen liegt, worauf man sofort kommt, dann ist der Text oft arg redigierbedürftig. Deswegen fand ich es auch nur gerecht, als die Rezession vor Jahren tausende von Journalisten auf die Straße spülte, unter denen viele waren, die wirklich besser etwas anderes hätten machen sollen. Wenn ein Koch schlecht kocht, darf er sich ja auch nicht wundern, wenn niemand mehr kommt.

Zu 2: Wir arbeiten mit jedem zusammen, der uns ein schönes Thema nennt und schreiben kann. Dann gibt es keine Do's und Don'ts. Das ist ja das Schlimme in vielen Redaktionen, wie arrogant sie dort mit Freien umgehen. Und wie sehr sie auf die Servilität reinfallen.